

# JULIUS BAB

1880 in Berlin geboren, einer der bekanntesten Berliner Theaterkritiker vor 1933 („Wege zum Drama“, „Neue Wege zum Drama“), Verfasser einer Dramaturgie für Schauspieler „Der Mensch auf der Bühne“ und wertvoller Biographien über Bernard Shaw und Albert Bassermann, emigrierte

nach den USA, wo er heute noch lebt. Das folgende Vorwort, das uns Julius Bab zur Verfügung gestellt hat, ist der in Vorbereitung befindlichen neuen Auflage des Buches „DAS LEBEN GOETHES“ entnommen; das Buch wird im Verlag von Erich Weibezahl, Leipzig, erscheinen.

Daß der Verfasser dieser Zeilen auf amerikanischem Boden, fern der Stadt New York schreibt, und daß er seit geraumer Zeit amerikanischer Staatsbürger ist — das mag zunächst eine private Angelegenheit sein. Aber sie gewinnt doch ohne weiteres symbolische Bedeutung für die ungeheuren Vorgänge, die seit dem letzten Erscheinen dieses Buches vor 15 Jahren die Welt erschütterten. Dieselben Kräfte, die diesen sehr tief mit dem Reich der deutschen Sprache Verwachsenen von seiner Heimat gewaltsam losrissen — dieselben Kräfte sind es ja gewesen, die Ströme von Blut und Mord über Europa laufen ließen, und die schließlich Deutschland bis an den Rand der letzten Vernichtung geführt haben. Die Zerstörung ist ganz gewiß nicht nur eine materielle — unendlich viel an geistigem Besitz, an seelischem Rang, an kultureller Tradition ist in dem Lande Goethes vernichtet worden. Aber auch wen die blutigen Messer dieser Jahre für immer von Deutschland abgeschnitten haben — auch der wird nicht wagen, eine Wiederauferstehung des deutschen Geistes für undenkbar zu halten. Er muß sich erinnern, daß hundert Jahre nach der ähnlich vollkommenen Zerstörung des Dreißigjährigen Krieges Goethe geboren wurde, und daß in einem Lande, das noch immer sehr arm und politisch ganz machtlos war, sein weltwichtiges Wesen reifte. Wir haben einen furchtbaren Rückschlag gegen das Zeitalter der deutschen Humanität erlebt, in dessen Mitte die Gestalt Goethes erschien — aber wer will sagen, ob Armut und Machtlosigkeit, wie sie Deutschlands nächsten Generationen gewiß erscheint, im Innersten dieses rätselhaften Volkes nicht einen Geist reifen lassen, fähig, das große Erbe der Klassik aufzunehmen?

So ist es wohl nicht sinnlos, in deutscher Sprache ein Buch erscheinen zu lassen, das ein Menschenwesen darstellen will, das freilich einen sehr viel weiteren Kreis angeht als den Deutschen. Die innerste Meinung dieses Buches war ja, darzutun, daß Goethe — und zwar durch die Ganzheit seines Lebens viel mehr als durch irgendeine seiner großartigen Äußerungen — eine Harmonie verkörpert, um die das Abendland mehr als ein Jahrtausend erbittert gerungen hat. In solchem Sinne wagte ich von Goethe als dem „Aufgang des Abendlandes“ zu sprechen. Die Gesamtheit der abendländischen Kultur scheint nun freilich durch die Krise dieser furchtbaren Jahre in Frage gestellt. Aber noch ist dieser Kampf, der schicksalvollste unserer Zeit, nicht verloren. Es ist denkbar, daß das große Land, in dem ich jetzt lebe, diese Gesamtkolonie aller europäischen Länder, Europa mit seiner jungen Kraft stützen wird, und daß es, die alten Sitze des Abendlandes kräftigend, selbst Heimat schöpferischen, abendländischen Geistes wird. Seit vor bald 100 Jahren Walt Whitman zum ersten Male das Amerika „ohne Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten“ sprechen ließ — seitdem ist Hoffnung, daß sich Goethes sehr ernst gemeintes „Amerika, du hast es besser“ erfüllen könnte. Wenn nämlich die Kraft seiner Urwälder einströmt in die große Tradition des Abendlandes, die große Tradition, die nicht in Göttermythen und Rittersagen besteht, sondern in dem

Streben, den Stolz der Persönlichkeit, das Glück der begrenzten Form zu verbinden mit der frommen Hingabe an das Höchste, Unbekannte, an Menschheit, Welt, Gott.

Das Innerste und Höchste dieser Tradition scheint mir in der Gestalt Goethes zu leben. Sein Bild wachzuhalten, ist nicht nur Dank gegen die Vergangenheit, sondern auch Pflicht gegen die Zukunft. Das mag das Neuerscheinen dieses Buches rechtfertigen, das ich heute meinem alten und meinem neuen Land widme.

## ERNST BARLACH

Geboren 1870 in Wedel in Holstein, gleich bedeutend als Bildhauer wie als Dramatiker, wurde durch die vom Schwarzen Korps eröffnete Hetze ein Opfer des Dritten Reiches. Die Aufführung seiner Stücke („Der arme Vetter“, „Die echten Sedemunds“, „Der blaue Boll“, „Der tote Tag“ und „Die Sündflut“) wurde untersagt, und als Bildhauer zählte man ihn zu den Entarteten. Barlach wurde dem

Hungertod preisgegeben; er starb während der Nazizeit. Ein deutscher Verleger wird eine Ausgabe seiner Briefe veranstalten; eine Barlach-Gesellschaft wurde gegründet. — Über seine Anfänge berichtet er in seinem vor 1933 bei Paul Cassirer, Berlin, erschienenen Werk „EIN SELBSTERLEBTES LEBEN“, das zugleich eine gute Vorstellung von Barlachs eindringlichem Prosaстил vermittelt.

Hatte ich eigentlich Talent? Mein erster Zeichenlehrer in Hamburg war ein regelrechter Original-Germane, Herr Woldemar, der Däne, Schüler Thorwaldsens, wie es hieß, ein zelotischer Herr, den sein Zorn in heftig hinschießender Fahrt erhielt, ein gewohnheitsmäßiger Zorn. Selbst wenn das Zetern einmal aussetzte, schien das abgeschnürte Pfauchen sich im Unterkiefer zu verkrampfen und der dranhängende Beberbart kochte dazu. Immer war Woldemar bereit, sich in Berserkerei zu stürzen, immer bereit, zu erschlagen und zu steinigen. Ein Machtbold, der in Furcht und Zittern des Gesindes die Bestätigung seines Wertes sah. Er riet mir beim ersten Blick auf mein Zeichenbrett in der ersten Stunde, nur gleich meine Mühe einzustellen, ich würde niemals was Rechtes zustande bringen — schnaufte noch was Höhnisches aus den Naslöchern dazu und kehrte sich ab.

Aber ich folgte nicht, sondern erzwang in einem langen Kampfe seinen endlichen, herzlich widerwilligen Beifall. Nein, es war wohl kein Talent, was da in mir stak. Ein aussichtsarmer Gehorsam rieb sich auf in blindem Tun, und ich konnte nicht folgen, nicht, weil ich mir gesagt hätte, daß man Herrn Woldemar als einem geringen Gott keinen Gehorsam schuldig sei, sondern weil solches Folgen, verbissen wie ich mich hatte, schon sehr bald nicht mehr zur Wahl stand.

Ich war in eine Zeit geraten, die für mich kein förderndes Beispiel übrig hatte, es war wohl wirklich Erbieten und Erwarten zwischen uns unnötig; ohne es zu ahnen, stand ich nackt und bloß in einer ungeheuren Einöde und konnte selbst zusehen, wie ich's treiben würde, stand und hatte kein Arg oder Scheu, versah mich keiner Probleme und zog, schneckengleich wohnend im kleinen Kämmerchen des willenlosen Gehorsams, unbewußt des Weges zum unbekanntem Ziel.